



«Gott ist parteiisch, und zwar für die Armen»: Grossmünsterpfarrer Christoph Sigrist.

die ihn in den Gottesdiensten seiner Teenage-Jahre erfasste. Musste nicht wenigstens eine mauslochgrosse Leitung aus dem Gottesreich in sein pubertätsbelastetes Leben herüberführen? Sie schien gerade verstopft zu sein. Dass es aber in Gottes Namen «Brot für Brüder» gab, Mittagstische für Obdachlose und Anti-AKW-Sticker, das leuchtete ihm irgendwie ein.

Damals wie heute riefen Teile der Pfarrherrschaft «Zur Bewahrung der Schöpfung» auf und kritisierten die Schweizer Weltkriegswillkommenskultur als unzureichend. Doch in dem, was Christoph

Sigrist die «Wächterfunktion» der Kirche nennt, sehen andere eine Anmassung. «Das Evangelium ist kein moralisches Handbuch, das auf Streitfragen exquisite Antworten bereit hat», schreibt etwa der «Zeit»-Autor Ulrich Greiner. Und Pfarrer Willi Honegger ärgert sich in der NZZ über Kirchenvertreter, die «in irgendwelchen Flüchtlingslagern herumstolpern».

Der ehemalige Konfirmand versucht sich ein paar Erinnerungsbrocken aus dem Religionsunterricht zusammenzukratzen. Ist nicht die Kritik am politischen Anspruch der Kirche so alt wie das Christen-

tum selbst? Schon Jesus wurde als Populist und Aufrührer verdächtigt und dafür gekreuzigt, seine frühen Anhänger hat man gesteinigt oder dem Löwen zum Frass vorgeworfen. Vielleicht ist es dieser Erfahrungshintergrund, der das Bild eines dem irdischen Jammertal entgegengesetzten Gottesreichs erst verständlich macht.

Später haben die Reformierten den politischen Aktivismus der Altgläubigen bekämpft, die Kommunisten den der Orthodoxen, und der lutherische Widerstandstheologe Dietrich Bonhoeffer ist für seinen Versuch, dem terrorstaatlichen Rad «in die Speichen zu fallen», von den Nazis ermordet worden. Was für ein Glück, dass die Kritik mittlerweile vom Gewalttätigen ins Geschmäckerliche gekippt ist und es statt Henkersknechte heute eher Leitartikler sind, die sich am sozialen Engagement der Pfarrer stossen. Nochmals der «Zeit»-Autor Ulrich Greiner: «Viele sind redlich bemühte Funktionäre, die das Transzendente, das Überschreitende der Offenbarung in alltagspraktische Handreichungen übersetzen. Sie verwechseln das Seelenheil der Gläubigen mit deren mentalem oder gar körperlichem Wohlbefinden.»

Solchen Nichtinterventionsappellen tritt Christoph Sigrist mit dem Pathos des Leutpriesters entgegen. «Im Schrei dessen, dem es schlechtgeht, hören wir Glaubenden den Schrei Gottes!», sagte er und beruft sich dabei nicht nur auf Christus, sondern auch auf «Ueli Zwingli», wie er – immer nah am Menschen! – seinen Amtsvorgänger nennt; Zwingli habe, als ihm ein Melde-läufer das Wüten der Pest in Zürich schilderte, seine Badekur in Pfäfers abgebrochen und sei nach Hause geeilt, um zu helfen. Und Sigrist beruft sich auf sein Vorbild Ernst Sieber, in dessen Gottesdiensten es «gedampft» habe und viel geb jubelt worden sei, der aber seiner Wächterfunktion auch draussen auf dem Platzspitz nachkam, als es dort «geräblet» habe.

Zwischenbilanz des Sonntagsschülers, zu der ein weiterer «Zeit»-Artikel (diesmal von Antje Schrupp) beiträgt: eins zu null für den Christusnachfolger vom Grossmünster. Dass die Kirche dort, wo es um sterbende Flüsse und ertrinkende Flüchtlinge geht, kein Kosten-Nutzen-Denken und keine «Balance zwischen Humanität und Ordnung» (Horst Seehofer) gelten lassen will, sondern den Schutz des Lebens über alle anderen Interessen stellt, auch über jene der Allgemeinheit – das scheint ihm ganz im Sinn des christlichen Ur-Aktivisten aus Nazareth zu sein.